
Ein Buch in wenig Worten und zehn Thesen



(1.) Aktuelle „Baustellen“ der Schulentwicklung werden besser (tiefer) verständlich, wenn man unterschwellige, mehr oder weniger verborgene „Risiken und Nebenwirkungen“ aufspürt. Vertraute „Lösungen“ werden dann zunächst (im Wortsinn) „fragwürdig“, aber im zweiten Schritt besser bearbeitbar.

(2.) Mit Analysen nach dem theoretischen Konzept der „Antinomie“ werden gegenläufige Intentionen, Prozesse, Wirkungen und auch Widerstände transparent, die bewusst oder verdrängt mehr oder weniger wirksam sind.

(3.) Pädagogische Prozesse sind in einem umfassenden („ganzheitlichen“) Sinn als „Sozialisation“ zu fassen: die nachwachsende Generation soll in die Gesellschaft integriert werden bzw. sich selbst in ihr verorten können. Dabei kann analytisch unterschieden werden zwischen (a) latenten funktionalen Wirkungen und (b) bewusst gestalteten, impliziten und (c) ausdrücklich kommunizierten, expliziten Versuchen der „Erziehung“.

(Weinheim 2017, 282 S., 28,95 €)

(4.) In Prozessen der Sozialisation ist „Bildung“ nicht das Gegenteil von „Erziehung“ oder eine Art „Gegenwirken“, sondern ein Medium, in dem sich die genannten Prozesse entfalten bzw. gefördert werden können. „Bildung“ ist so verstanden „Sozialisation im Medium der Kultur“ (also sowohl funktional wie erzieherisch-intentional).

(5.) Diese Abgrenzungen und Zuordnungen sind zunächst rein formal und wertneutral zu verstehen. In welcher Qualität diese Funktionen wirksam sind, ist für historisch und kulturell variierende Situationen jeweils analytisch zu klären und ggf. neu zu gestalten. In antinomischer Sicht ist dabei von einem Wechselspiel zwischen einengenden („repressiven“, „heteronomen“) und freisetzenden („emanzipatorischen“, „autonomen“) Intentionen und Wirkungen auszugehen.

(6.) Die Funktion der Schule ist analytisch in zwei Dimensionen zu fassen: Sie soll Qualifikationen („Kompetenzen“) vermitteln und Einstellungen („Habitués“) fördern. Sie kann dies – wiederum antinomisch betrachtet – selektionsorientiert oder kompensierend bzw. in hierarchisierender oder solidarischer Intention tun.

(7.) In antinomischer Sicht werden mehrere Konzepte der aktuellen Diskussion in ihren mehr oder weniger (un-)bewussten und dadurch wenig nützlichen Polarisierungen differenzierter verstehbar. Dann können unproduktive Kontroversen z.B. über „Leistung“, „Selektion“, „Homogenität“ oder „Heterogenität“, „soziale Selektivität“, „Kompetenzen“ oder „Wissen“, „Individualität“ oder „Sozialität“ differenzierend diskutiert und konstruktiv-produktiv überwunden werden.

(8.) In den traditionell verfestigten „differenzorientierten“ Organisationsformen des Lernens sind sowohl die wichtige Entfaltung der individuellen Fähigkeiten wie auch die wünschenswerte Erfahrung sozialer Verantwortlichkeit nur begrenzt möglich, solange diese Aufgaben sich wechselseitig („antinomisch“) konterkarieren. Beide Zielsetzungen sollten als besondere Schwerpunkte eigene Zeit und eigenen Raum erhalten und gleichwohl wieder aufeinander bezogen werden:

(9.) In einer „profilorientierten Lernorganisation“ erarbeiten alle Lernenden die ihnen möglichen Kompetenzen in einem nach „Kompetenz-Aufbau-Modellen“ vereinbarten und für sie verbindlichen Lernplan als nachwirksame Grundlage für nachfolgende Lernprozesse. Die so erworbenen Kompetenzprofile werden nach Struktur/Schwerpunkten und Niveau verschieden sein und auch so dokumentiert.

(10.) Einzubinden ist dieses „divergierende“ Lernen in „konvergierender“ Perspektive in kooperatives Arbeiten in heterogenen Gruppen, in denen die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in anspruchsvoller Kompetenzorientierung vertieft und in die gemeinsame Arbeit an Themen und Projekten eingebracht werden.

Ich freue mich auf Kritik und Anregungen: Jörg Schlömerkemper, E-Mail: jschloe@t-online.de